Zwei Damen im Glashaus

Pelham-Projekt in der Alten Oper Frankfurt

Von Maren Cornils

FRANKFURT ▪ Der Abend gehörte eindeutig den Damen: Mag auch Moses Pelham als kreativer Kopf hinter Glashaus stecken und sich um die Anmoderation kümmern: Beim Auftritt der deutschen Soul-Band in der Alten Oper Frankfurt standen ganz klar Cassandra Steen und Pippa Singt im Vordergrund. Kein Wunder, traten doch die neue und die alte Stimme von Glashaus beim „Women of the World"-Festival erstmals gemeinsam auf – ein Ohrenschmaus für alle Fans des unnachahmlichen Glashaus-Sounds.

Mochten diese sich auch über das stimmstarke Doppel freuen: Im direkten Vergleich mit Cassandra Steen, schon von Körpergröße, Stimmvolumen und Bühnenpräsenz her schwer zu übertreffen, zog die zierliche Pippa Singt, die seit 2008 und dem Album „Neu" dabei ist, auf den ersten Blick den Kürzeren. Das macht sich vor allem dann bemerkbar, wenn die lässig in Jeans gekleidete Steen „alte" Songs wie „Ohne Dich" anstimmt und damit an die Anfänge der vom Frankfurter Rapper Moses Pelham ins Leben gerufenen Band erinnert.

Doch auch Pippa Singt kommt zum Zuge, vornehmlich bei neueren Titeln wie „Ich kann mich nicht bewegen" oder „Das Einzige, was zählt". Opulent kommt dann der von beiden Damen intonierte Hit „Wenn das Liebe ist" daher, bei dem Singt Steen am Klavier unterstützt. Eine Nummer, die für Gänsehaut sorgt, denn der Saal und die voll besetzte Bühne – Glashaus wird von einer mehr als zehnköpfigen Band begleitet – sind in Dunkelheit getaucht. Es folgt ein bunter Mix aus alten Chartstürmern, souligen Feel-Good-Nummern und eingängigen Songs vom letzten, immerhin vier Jahre zurückliegenden Album. Ein stimmungsvoller, wunderbar entspannter Abend, der vor allem zwei außergewöhnlichen Stimmen zu verdanken ist.

Dass sich das Publikum erst spät zum Tanzen hinreißen lässt, mag an der Atmosphäre der ehrbaren Alten Oper und der hinderlichen Bestuhlung liegen, ist aber für die Band schade und treibt Pelham, der unermüdlich den Einheizer gibt, Schweißperlen auf die Stirn. Begeistert sind die Zuschauer dennoch – und sie feiern das gebührend.

Hintersinniges Bestiarium: Mensch, Schwein, Affe und Hund lässt Thomas Putze in der Galerie aufmarschieren. ▪ Fotos: cm

Entfesselte Tierwelt

Skulpturen und Zeichnungen von Thomas Putze in der Galerie Hühsam

Von Carsten Müller

OFFENBACH ▪ Die Affen sind los in Offenbach! Thomas Hühsam zeigt in seiner Galerie Skulpturen und Tuschezeichnungen des in Augsburg geborenen Künstlers Thomas Putze. Der breitet in der Frankfurter Straße auf großer Fläche ein Bestiarium aus, das Humor mit einem Kunstverstand verbindet, der nicht krampfhaft nach Sinnhaftigkeit sucht, sondern durch seine ungezwungene Frische berührt.

Thomas Putze (Jg. 1968) ist gelernter Gartenbauer, der erst nach Ausbildung und Zivildienst, nach Entwicklungshilfe und Theologiestudium den Weg zur akademischen Ausbildung in Bildhauerei und Malerei gefunden hat. Ein Tausendsassa, der auch als Musiker, Kletterer und Baumträger seinen Mann steht, wie ein Youtube-Video von der Offenbacher Vernissage eindrucksvoll belegt. Dass Putze keine Angst vor Höhenluft hat und trotzdem mit beiden Beinen auf dem Boden steht, sieht man seinen Skulpturen an.

Er ist ein genauer Beobachter seiner Umwelt, der mit groben Werkzeugen wie Motorsäge und Stemmeisen filigran wirkende Figuren schafft, deren Oberflächen er mit schwarzer Tusche färbt oder mit dem Brenner abflämmt. Putzes Arbeiten vereinen gegensätzlichste Materialien zum organischen Ganzen. Er lässt sich von Vorgefundenem leiten, bringt natürliche und menschgemachte Formen auf einen gemeinsamen Nenner.

Wasser- und Abflussrohre, verbogene Schrauben, leere Plastikflaschen und anderen Abfall integriert er in seine Objekte, als hätten diese nur auf eine Gelegenheit gewartet, ihr zweckdienliches Dasein hinter sich zu lassen und in anderem Zusammenhang zu neuem Leben erweckt zu werden. Wie Thomas Putze im Schrott triftige Ergänzungen für gewachsenes Holz findet, fasziniert genauso, wie seine Gabe, mit minimalem Aufwand größtmöglichen Effekt zu erzielen.

Der verwachsene Ast einer Birke inspirierte ihn zu einer Affenskulptur mit abgewinkeltem Arm, die Höhle in einem Baumstumpf zum Schlund des nimmersatten Katers „Garfield". Der aufgeklappte Hörer eines Telefons dient als Schnabel für einen lebensgroßen Pelikan. Hinter einem Gitterrost drängt sich schamhaft ein virtuos komponiertes Ensemble von Gestalten am „Pissoir". Ein gefaltetes Stück Zinkblech wird zum Spielzeugflieger des auf dem Hochhaus balancierenden King Kong. Nach dem Betrachter schnappt ein aggressiver „Kläffer" aus rau aufgerissenem Fichtenholz. Affen gibt es überall, an Wänden, Decken, auf dem Boden des Ausstellungsraums, sogar auf der Herrentoilette. Ihre Körper sind Montagen aus Ofenrohr, Abflussleitung, aus Holz und Schraubenfedern, aus kunstvoll gewickelten Fahrradschläuchen – sie hüpfen Seil, brüllen, renommieren. Meisterlich versteht Thomas Putze sich darauf, Bewegung einzufangen. Die kraftvollen, reduzierten Striche seiner Tuschzeichnungen wirken wie Vorstudien.

Mächtig Eindruck macht der Orang-Utan, dessen zotteliges Fell akribisch mit der Kettensäge ausgeschnitten wurde. Kaum einen Zeigefinger messen die an Nägeln und Schrauben hangelnden Äffchen, mit groben Schnitten aus zartem Astwerk geformt und perfekt bis ins Detail. Humor bringt der heute in Stuttgart lebende und arbeitende Künstler leichterhand ins Spiel. Etwa beim Sadomaso-Ensemble aus kopflosem „Mensch" und Peitsche schwingender „Sau", tatsächlich: ein Schwein, oder dem Hirschkopf aus Holz, Lampe und Plastikflaschen. Das wirkt ungemein spielerisch und ungezwungen, aber niemals oberflächlich – ist doch bekanntlich das Leichte höllisch schwer.

„Pelikan" mit Telefon-Schnabel, dahinter Gedränge am „Pissoir"

➜ „Alles Putze" noch bis 5. Mai in der Galerie Hühsam, Frankfurter Straße 61, Offenbach. Geöffnet: Mittwoch bis Freitag 15 bis 20 Uhr und nach Vereinbarung unter 069 810044

Tristan-Akkord statt Leitmotiv

Norbert Abels über Richard Wagner

Von Markus Terharn

OFFENBACH ▪ In Essen wurde Norbert Abels für seine „Parsifal"-Ideen ausgebuht. In Offenbach empfing den Chefdramaturgen der Oper Frankfurt warmer Beifall zum Vortrag über Richard Wagner, dessen 200. Geburtstag die Musikwelt am 22. Mai feiert.

Was der Fachmann alles über den Komponisten weiß, reicht vermutlich für vier Abende in „Ring"-Länge. In einer Stunde blieb daher vieles Skizze, statt Partitur zu werden; zumal Abels in der gut besuchten Stadtbibliothek frei sprach. Dabei ließ er jene Struktur vermissen, die das Wagner-Werk auszeichnet.

Parallelen waren indes zu erkennen. Das Vorspiel über den zeitgemäßen Zugang zur Opernwelt des Romantikers: Vieldeutig und unentschieden wie der berühmte Tristan-Akkord. Der Mittelteil mit Ausführungen zu Lebensstationen des Meisters: Unendliche Melodie statt Nummernabfolge. Und das Finale samt Werbeblock für den mit Opernintendant Bernd Loebe soeben im Verlag Axel Dielmann herausgegebenen Band „Schafft Neues!": Da gefiel die Kunst der Übergänge.

Was Abels an Leitmotivtechnik vermissen ließ, das glich er aus mit Charme und Humor. Seine Begeisterung für den Gegenstand übertrug sich auf das Publikum. Obwohl der Referent eine Menge voraussetzte („Das kennen Sie..."), dürfte jeder etwas dazugelernt haben. So zum Beispiel, dass die dritte oder vierte Aufführung stets besser ist als die Premiere.

„Wagner in Frankfurt!", forderte ein Zwischenrufer von der Galerie das angekündigte Sujet ein. Das führte zu einem Schnelldurchlauf von Wagners Brief ans Paulskirchen-Parlament bis zur Marcel-Reich-Ranicki-Parodie.

Am schönsten fasste es die Veranstalterin zusammen, die Steinmetz-Buchhändlerin Helma Fischer: Abels habe „immer doch ab und zu" den roten Faden gefunden. Wer mehr über den Wagner-Inszenierungsstil der Frankfurter Oper erfahren wollte, hat die Möglichkeit: Hingehen!

Jahrelanger Streit um Nazi-Raubkunst

Entscheidung zur Rückgabe eines Kokoschka-Bildes an Erben des Kunsthändlers Alfred Flechtheim lässt Museen aufhorchen

Von Dorothea Hülsmeier

KÖLN ▪ Alfred Flechtheim war der schillerndste Galerist der Weimarer Republik. Seine Sammlung mit Werken berühmter Maler von Picasso bis Beckmann musste der jüdische Kunsthändler bei seiner Flucht aus Hitler-Deutschland 1933 zurücklassen. Verarmt starb er 1937 im Londoner Exil.

Der Fall Flechtheim gehört zu den kompliziertesten Fällen der Restitution von Nazi-Raubkunst. 76 Jahre nach dem Tod des Galeristen haben dessen Erben nun einen spektakulären Erfolg erzielt. Die zur Schlichtung umstrittener Fälle gebildete beratende Kommission empfahl die Rückgabe des millionenschweren Gemäldes „Portrait Tilla Durieux" (1910) von Oskar Kokoschka. Das Bild hängt im Kölner Museum Ludwig. Jahrelang stritten die Flechtheim-Erben und die Stadt, bis sie die Kommission einschalteten. Der nicht bindenden Empfehlung will die Stadt folgen.

Der Spruch der Kommission unter dem Vorsitz der früheren Verfassungsgerichtspräsidentin Jutta Limbach dürfte andere große Museen in Deutschland aufhorchen lassen - besonders in Düsseldorf und München. Der Großneffe Flechtheims Michael Hulton fordert das Bild „Federpflanze" von Paul Klee und ein kubistisches Stillleben von Juan Gris von der Kunstsammlung NRW zurück. Auch das dort ausgestellte Bild „Die Nacht" von Max Beckmann ist im Visier der Erben. In den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen hat Flechtheim-Anwalt Markus Stötzel gleich sechs Werke Beckmanns im Blick. Insgesamt etwa 35 Bilder in deutschen Museen hält er für „Verdachtsfälle". Nicht immer aber bestätige sich die Vermutung, räumt er ein.

Kunstsammlungschefin Marion Ackermann hatte sich Ende 2012 offen gezeigt, die beratende Kommission einzuschalten. Denn trotz jahrelanger Recherchen konnten Provenienz-Forscher die Rechtslage bei der „Federpflanze" nicht eindeutig klären. Erschwert wird die Arbeit dadurch, dass wichtige Galerie-Archive nicht mehr existieren.

Die Streitfrage ist, was mit dem Privatbesitz des schon vor 1933 von den Nazis diffamierten Flechtheim geschah. Umstritten ist auch, ob der Stammsitz seiner Galerie in Düsseldorf mit der Übernahme durch Flechtheims Prokuristen Axel Vömel 1933 „arisiert" wurde.

Im Fall des heute auf bis zu drei Millionen Euro geschätzten Kokoschka-Bildes war klar, dass es Flechtheims Privatbesitz war. Noch 1931 war es in Mannheim ausgestellt und im Katalog „ausdrücklich auf Verlangen Flechtheims als dessen privater Besitz deklariert worden", schreibt Ottfried Dascher in seiner Flechtheim-Biografie.

1934 verkaufte Vömel das Bild für 1800 Reichsmark an den Kölner Rechtsanwalt und Sammler Josef Haubrich - der Versicherungswert betrug aber 3000 Reichsmark. Das Werk gelangte 1946 durch Haubrichs große Schenkung in den Besitz der Stadt Köln.

Köln hatte die Restitution bislang mit dem Argument abgelehnt, das Werk sei 1934 zur Schuldentilgung Flechtheims verkauft worden. Er sei schon in der Spätphase der Weimarer Republik in Finanznöten gewesen. Die Kommission kommt zu einem anderen Schluss. Mangels gegenteiliger Belege sei davon auszugehen, dass Flechtheim „aufgrund seiner Verfolgungssituation" gezwungen gewesen sei, das Bild aufzugeben. Vielleicht hätte der Haubrich-Nachlass Aufschluss geben können – doch er versank unter den Trümmern des eingestürzten Kölner Stadtarchivs. ▪ dpa

ANGEMERKT

Gut betuchte Wohltäter

Es gibt sie noch, die gut betuchten Wohltäter: Der amerikanische Kosmetik-Erbe Leonard Lauder schenkt dem New Yorker Metropolitan Museum 78 kubistische Meisterwerke aus seiner Sammlung, darunter 33 Arbeiten von Pablo Picasso, 17 von Georges Braque sowie jeweils 14 von Fernand Léger und Juan Gris im Gesamtwert von sage und schreibe einer Milliarde Dollar. Die Schenkung ist ein Glücksfall für das Museum und zugleich eine Herausforderung, denn dieser Zugang wird das Haus tiefgreifend verändern, das bislang jede Spezialisierung vermieden hatte. Lauder, der Multimilliardär von Geburt, kann sich solche Freigiebigkeit ohne Zweifel leisten. Er könnte gar als Vorbild dienen für ein Mäzenatentum im kleinen Maßstab – vielleicht auch in unserer Region. Man muss ja nicht gleich eine Milliarde herschenken...

CARSTEN MÜLLER

POTPOURRI

Rehberger-Bild wurde verhüllt

BERLIN ▪ Ein Kunstwerk des Bildhauers Tobias Rehberger darf wegen eines juristischen Streits nicht mehr in der Berliner Staatsbibliothek gezeigt werden. Eine Sprecherin der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sagte, das großformatige Bild habe man bereits nach kurzer Zeit verhüllen müssen. Grund seien „rechtliche Auseinandersetzungen". Sie bestätigte damit einen Bericht der Berliner „B.Z.". Die Zeitung schreibt, die britische Op-Art-Künstlerin Bridget Riley werfe Rehberger vor, ihr Werk „Movement of Squares" aus dem Jahre 1961 kopiert zu haben. Rehberger ist Prorektor der Frankfurter Städelschule und Träger des Goldenen Löwen der Biennale von Venedig. ▪ dpa/cm

164 Bewerber für Buchpreis

FRANKFURT ▪ Zum Wettbewerb um den Deutschen Buchpreis sind in diesem Jahr 164 Romane eingereicht worden. 18 davon sind bereits seit vergangenem Herbst auf dem Markt, 80 stammen aus dem aktuellen Frühjahrsprogramm und 66 weitere erscheinen erst im Herbst, wie der Börsenverein des Deutschen Buchhandels am Mittwoch in Frankfurt mitteilte. Der Buchpreis kürt „den besten Roman in deutscher Sprache". Er gilt als die Literaturauszeichnung mit der größten Publikumsresonanz in Deutschland. Der Gewinner des am Vorabend der Buchmesse verliehenen Buchpreises erhält 25 000 Euro, die anderen fünf Finalisten bekommen jeweils 2500 Euro. ▪ dpa

Maler Zao gestorben

PARIS ▪ Der chinesisch-französische Maler Zao Wou-Ki ist im Alter von 93 Jahren in der Schweiz gestorben, wie ein Anwalt der Familie mitteilte. Zao galt als Künstler, der in besonderer Art und Weise europäische Einflüsse mit chinesischen vereinte. Der 1920 in Peking geborene Maler war 1948 nach einem Kunststudium in Hangzhou nach Paris gekommen, wo er sich von Künstlern wie Paul Klee inspirieren ließ. Zaos Werke erzielen auf Auktionen hohe Summen. So wurde das 1956 entstandene Bild „Hommage à Tou-Fou" 2008 in Hongkong für 5,9 Millionen US-Dollar (4,5 Millionen Euro) verkauft. Für sein Schaffen erhielt er unter anderem den Praemium Imperiale. ▪ dpa